

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 31

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]
Autor: Strauss, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehen einander in die Augen. Schweigend gehen sie den Weg zurück, den sie gewandelt haben, Hand in Hand, und jede Fußspur wird erkannt . . . sie lachen . . . ein Lachen glücklicher Zufriedenheit und Lebensfreude, und bei jeder Fußspur verweilen sie kurze Zeit . . . Ja, in diesem Zimmer mit der roten Lampe, da war die Sphäre rein, da war das Leben jubelnd hereingeholt und festgehalten, da war das Ziel erreicht! Oben, hinter den dunklen Fenstern die Kinder schlafen in ihren weißen Betten, ruhig, friedlich, denn unten wachen die Eltern . . .

Er ging weiter, bog um die dunkle Ecke und verschwand.

* * *

Das Licht der roten Lampe erlosch.

Aber einen Augenblick später erscheint an dem Fenster oben ein anderes Licht, und in der Straße erklingt leise und dringend ein süß schmeichelndes Pfeifen, wie von einem lodenden Vogel. Ein junges Mädchen öffnet behutsam das Fenster. Schwarze Loden hängen wirt um ein blaßes, schlaftrunkenes Gesicht, in dem die Augen jetzt wie ganz kleine Sterne glänzen. Sie lehnt sich hinaus, und wieder, leiser und dringender noch als vorher, ertönt das Signal. Ein schnell zusammengefaltetes Stück Papier flattert herunter. Wie ein großer Nachtfalter. Zwei Hände fangen es auf, zwei Augen, jung und scharf, bohren sich durch die Dunkelheit und lesen begierig unschuldige Worte erster, brennender Liebe . . .

Der Engelwirt.

15

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Zehntes Kapitel.

In aller Frühe, sobald er im Hause Leben hörte, machte sich Wasmer, ohne Agathe etwas gesagt zu haben, auf die Suche nach dem Bankier, aber schon an der Straßenecke wußte er nicht, ob sie damals rechts, linkshin oder geradeaus gegangen waren; er hatte nach all den farbigen Menschen und fremdartigen Dingen gegafft und war, ohne des Weges zu achten, kreuz und quer gelaufen, wie der Däne geführt hatte. Er irrte nun aufgeregt durch die kühlen, trübseligen Gassen, die sich nur langsam belebten, und überlegte an jeder Kreuzung, ob rechts- oder linkshin, und kam, wenn auch nicht entmutigt, so doch still und niedergeschlagen um zehn Uhr zum Morgenessen ins Gasthaus zurück.

Agathe, die den Schwindel unterdes vom Wirt erfahren hatte, sagte nach einem Blick in das befummerte Gesicht: „Ich sag ja: dem Trauwohl haben sie den Gaul weggetrieben! Aber Ihr werdet nicht anders, bis Euch das Wasser ins Maul lauft!“ und sagte es so ohne jede Rechthaberei, ernst und teilnehmend, daß er sich nicht darüber ärgern konnte, sondern sein Mißgeschick nur noch schwerer fühlte.

Daß sie nichts aß, matt und elend ausah und doch mit keiner Silbe klagte, fiel ihm noch besonders aufs Herz, er fühlte nun plötzlich Gewissensbisse darum, daß er das gute dumme Ding übers Weltmeer herüber verführt hatte, er, ein Kerl, den jeder übers Ohr hauen konnte, ein Kerl, bei Gott, zu dumm zum Rübenrupfen, wie man zu Hause sagte. „Nein, es ist kein Segen drin!“ mußte er denken, indem er sie dasitzen sah wie ein Huhn, das den Pips hat. „Kein Segen ist nicht drin!“ Und mit diesem Gedanken, der ihm, wie eine Fledermaus am Abend, fortwährend um den Kopf flog, machte er sich nach dem Essen wieder auf den Weg.

Als er zuvor in der Kammer dem Soldatengeldtäschlein, das er unter dem Hemd um den Hals trug, seine übrigen vier Tausendmarkscheine entnahm, steckte er halb aus Vorsicht, weil man nie wissen kann, wozu es gut ist, halb um das Täschlein nicht leer zu lassen, einen der Scheine wieder hinein, die andern tat er in die Brieftasche.

Zunächst ging er, wie ihm der Wirt geraten und den Weg gewiesen hatte, zur deutschen Bank, um das Geld zu wechseln. Am Bankenschalter fielen ihm nun die wertlosen

brasilianischen Papiere in die Hand, und in plötzlich aufspringender Hoffnung, der Wirt könnte sich auch getäuscht haben, fragte er, wie es sich damit verhalte, bekam aber denselben Bescheid. Nun klagte er sein Leid, der Schalterbeamte rief einen älteren Herrn herbei, und der Engelwirt wurde von diesem ins Zimmer genommen und freundlich angehört.

Der Herr schüttelte ein über das andere Mal ärgerlich lächelnd oder aufgebracht den silberdurchglänzten Lodenkopf und sagte schließlich, die goldene Brille auf die Stirn hinaufschiebend, mit wohlwollend leuchtenden Augen: „Was ich Ihnen jetzt sage, ist für diesmal zu spät, aber Sie können es für künftig brauchen: erstens nimmt ein kluger Mann auf eine große, allerhand Zufällen ausgesetzte Reise nicht so einen Haufen bares Geld mit, sondern sichere Wechsel; zweitens geht er zunächst aufs deutsche Konsulat und bittet dort um die nötige Auskunft, anstatt sich dem ersten besten, hergelaufenen Gauner anzuvertrauen; und drittens, was eigentlich das allererste sein sollte, erkundigt er sich schon, ehe er die Reise antritt, nach den Verhältnissen in seinem Bestimmungsort. Wer so wie Sie in den Tag hineinreißt, muß ja zu Schaden kommen. Ihr Geld haben Sie gesehen; machen Sie sich gar keine Hoffnung mehr! Für Ihr Fortkommen aber rate ich Ihnen folgendes: da Sie die hiesige Landwirtschaft gar nicht kennen und erst von Grund aus umlernen müssen, so würden Sie, wenn Sie eine stehende Kolonie oder dergleichen kauften, mehr verwirtschaften, als Gottes Wille ist. Sie tun vielmehr am besten, Sie gehen zur Immigration, aufs Einwanderungsamt, lassen sich vom Staat in irgendeine deutsche Kolonie, wenn Sie Kaffeebauer oder Zuckerbauer werden wollen, etwa ins Innere von St. Paulo, wenn Sie lieber Viehwirtschaft treiben, etwa nach Blumenau oder Rio Grande befördern, lassen sich Land anweisen und lernen als Kolonist von untenherauf; Ihr Geld aber lassen Sie einstweilen hier sicher auf der Bank liegen, auf unserer oder auf der Londoner Bank, nehmen nur für die unentbehrlichen Anschaffungen und für den Notfall einen kleineren Teil mit; wenn Sie einmal die Verhältnisse genügend kennen und wissen, was Sie wollen, dann erst kann Ihnen das Kapital zugut kommen. Aber stellen Sie es sich ja nicht leicht vor! Sie werden im ersten Jahr in die Hände spucken und schinden müssen wie drüben niemals. Ein Urwald ist eine böse Brache!“

Er gab ihm noch manche Winke und Weisungen, riet ihm, die Sache wohl zu überlegen, auch womöglich mit anderen Kundigen zu besprechen, sich aber möglichst rasch zu entschließen und zu machen, daß er aus dieser Unglücksstadt fortkäme. Indem er sich noch zu jedem nötigen Rat und Auskunft erbot, entließ er freundlich den ganz verdugten und kaum einiger Dankesworte mächtigen Mann.

Dieser ließ sich nun einen Tausendmarkschein wechseln, bedankte sich am Schalter, wo er Zeit zum Besinnen hatte, um so mehr und ging, noch schwerer, noch gedrückter, noch härter von Gedanken bedrängt, als er gekommen war. Was er eben gehört hatte, gab ihm nun erst einen ungefähren Begriff von dem Unternehmen, in das er so blind und dumm hineingetappt war, und es stieg ihm eine unheimliche Dämmerung davon auf, daß ein Auszug nach Brasilien doch etwas anderes sei als etwa eine Uebersiedelung aus seinem heimischen Tälchen hinauf in den Schwarzwald. Seine wohlwollende Aufklärung brachte keine Gedanken durcheinander wie der Marder einen Hühnerstall, und wie so ein verängstigtes Huhn flatterte sein Herz in der Brust.

„Da hab ich mich böß verfahren“, dachte er; „ja, hitzig ist nicht witzig! Meine Frau hat mir's oft gesagt. Kreuzhagel, was fang ich an! Ja, was werd ich anfangen?! Ich werd's halt so machen müssen, was bleibt mir übrig?! Werd's halt so machen müssen! Was hat er nur gesagt? Kaffeebauer? Wenn ich nur wüß', was er alles gesagt hat! Mir geht's, bei Gott, im Kopf wie ein Immenschwarm!“ — Und wie er sich so besann, kam ihm plötzlich wieder jenes Wort:

Segen ist keiner drin! Zog alle Gedanken an sich, wollte nicht weichen, führte sein Denken zu Agathe und dem Kind und wie es ihm und diesen beiden noch ergehen möchte, riß ihn dann in fürchterlichem Schuß übers Weltmeer zurück nach Hause, und dort sah er den Unfegen wachsen, sah das Pflänzlein keimen und wurzeln, treiben und geil aufschließen, Blätter und Zweige ansetzen, sah die Blüten aufbrechen, verwirrenden Taumelduft auszuströmen, und jetzt schmedte und erkannte er endlich das Gift der verlockenden Früchte, die er im Taumel gepflückt hatte. Und nun kamen ihm all die guten Lehren und Ermahnungen der Eltern, der Lehrer und Pfarrer von Kind auf, die Zureden wohlmeinender Leute bis in die letzte Zeit hinein, alle anständige Gesinnung, deren er in unverblendeten Zeiten fähig gewesen, — kamen ihm in den Sinn und dem gegenüber seine Verbohrtheit und Narrheit, seine Vermessenheit, erzwingen zu wollen, was ihm Gott versagte, sein ganzes hirn- und herzloses Tun, und seine arme, geduldige, schonende, nur zu sehr schonende Frau.

„Die Frau — die Frau! Ja, warum hat die so lange zugehört! Was läßt sie mich so hintappen! Was haut sie nicht beizeit dazwischen! Mit dem Krautstämpel, wenn es sein muß! Es geschieht ihr, bei Gott, so recht wie mir! Sie will immer die Wichtigste sein und läßt mich so hineintappen! Da soll doch ein Wetter dreinfahren!“

Von seiner Frau wendete sich sein Zorn und Vorwurf gegen Agathe; denn so gut er auch die Wahrheit wußte und ihren Stachel fühlte, so war er doch nicht ehrlich, stolz und mürbe genug, sie ungeleugnet gelten zu lassen, sich ihrer Härte zu beugen und mit ihrer Wucht zugleich ihre Frucht heimzutragen. Er stand dieser Wahrheit gegenüber wie einem hartnäckigen Feind, dem er durch allerhand Wendungen zu entgehen, den er durch Flüchen und Drohen und Schimpfen einzuschüchtern, durch halbes Geständnis und Nachgeben zu begütigen suchte, — und Agathe kam schlecht dabei weg. Hätte sie sich nicht seinen Nachstellungen entziehen können! Was brauchte sie ihm nachzugeben statt an ihre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu denken, das nichtsnutzige Mensch! Warum goß sie ihm damals nicht den Saufübel ins Gesicht! Nichts wäre leichter gewesen, als ihn los zu werden, zur Vernunft zu bringen und vor Schaden und Schande zu bewahren! Aber hinter den Ohren hat sie's! Stille Wasserlein sind tief! Und seine Frau nicht besser! Die zwei Weiber, die sind sein Fluch! Wenn er ein rechtes Weib gehabt hätte —! Aber 's heißt ja:

Nur drei gute Weiber hat's auf Erden.

Die erste ist aus der Welt geloffen,

Die andre ist im Bad eroffen,

Die dritte muß erst noch gefunden werden!

In Zorn und Empörung lief das Opferlamm menschlicher Bosheit durch die fremde, sonnige Stadt; ob er krumme, lärmige Gassen durchsuchte, ob er für Minuten auf einer Bank in einer Anlage rastete inmitten fremder Blumen und Bäume, im leichten Schatten hoher, feierlicher Palmen, ob er am Ufer stand, über die flimmernde, bergumkränzte, blauüberwölbte, lust- und lebenerfüllte Bucht hinschaute: er sah nichts als die bösen Mächte, die von allen Seiten ihn umdrängten, nach ihm schlugen, nicht zu fassen waren, ihn weiter und weiter stießen, offenen Auges in die hoffnungslose, verfluchte Zukunft hinein.

Er hatte weder den Geldleiher noch den Dänen gefunden, nach denen er zwischenhinein immer und immer wieder aufgeregt gesucht hatte, war auch nicht zur Klarheit und Entschluß über seine Umstände und Absichten gekommen, als er endlich zur Nachmittagsmahlzeit im Gasthaus anlangte; aber wie er dem Wirt und Agathen gegenübertrat, da bewirkte doch die Scham über sein erfolgloses Suchen und die nun offenbare Geprelltheit durch den Dänen, der sich auch hier nicht hatte bliden lassen, zusammen mit dem leidenden Aussehen des Weibes, daß er seine Wut hinter finsternem, wortkargem Ernste verbarg.

Agathe klagte, so schlecht sie auch zuwege war, nicht, über ihr Befinden, sie erzählte nur, daß das Kind nicht mehr die Brust annähme; sie habe sich nun Milch und eine Flasche besorgen lassen, aber es nehme die noch nicht gern; sie wisse jetzt nicht, ob das Kind krank sei.

„Es wird schon trinken, wenn es Hunger hat!“ sagte Wasmer, „um das ist mir nicht bang. Sorge nur du, daß dir besser wird. Du schnauft's ja kaum! Laß doch den Doktor holen, wenn du meinst, und schau das Geld nicht an; 's ist nicht der Mühe wert, daß man's spart, hier zu Land!“

Den Doktor wollte sie nicht, sie sei nur müd und schwer, habe Kopfweh und Schnupfen; die Luft werde schuld sein.

Er hielt es nicht hier aus, schämte sich, so hilflos zu sein und nicht zu wissen, wie aus und ein, mochte nicht reden und merken lassen, wie es mit ihm stehe, und ging darum, sowie er abgesehen hatte, wieder aus. Daß Agathe so übel dran war, drückte ihn und machte ihm anfangs ernste Gedanken, bald aber hatte er sich wieder in seine alte Aufregung, in Groll und Zorn hineingelaufen, spöttelte über die Weiber, denen nicht wohl sei, wenn sie nicht unwohl seien und was zu jammern hätten, mit denen man ein Lebtag und eine Schur habe, als ginge es nicht ohne sie, die doch an allem Elend schuld sind. Die Eva sei die erste gewesen, schimpfte er, aber er, wenn er der Adam gewesen wäre, er hätte die Schlange am Kopf genommen und das Weib damit verwamt, daß sie zu Gott geschrien und zeit- lebens die Aepfel verschworen hätte! Aber der Esel hätte den Apfel gefressen, und wir müßten es jetzt büßen. Eine saubere Ordnung, bei Gott!

Er war noch bei diesem Gegenstande, da mußte er plötzlich aufhören; es waren deutsche Worte und wurden hart neben ihm herausgestoßen, daß er heißüberloffen umfuhr.

„So einen Hundsfott, Gott straf mich, so einen schiefen Schuß müßte man durch die Häckelmaschine ziehen und dem Vieh vorzuschütten; sechsmal wiedergekaut wär nicht zuviel!“

Er war ein ältlicher Mann mit einem länglichen, zwei Tage nicht rasierten Schulmeistergesicht, einer großen Brille auf der rechtedig vorspringenden Nase, altväterisch angetan, mit einem großrandigen weißen Strohhut auf dem Kopf; er schaute stets geradeaus, ab und zu auch schnellen Blickes auf den Weg nieder, wie Leute mit sehr schlechten Augen oft tun, setzte ernstlich und bedächtig den schweren Spazierstock auf und schien nicht zu bemerken, daß Wasmer ihn groß anstarrte. Da sagte dieser, der sich erinnerte, ihn heute schon einmal irgendwo gesehen zu haben: „Ja Sie! Was haben Sie denn?“

(Fortsetzung folgt.)

Kautschuk-Poesie.

(Nach erzählt von Baltasar.)

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in einer kleinen spaßigen Zeitschrift ein Scherzgedicht, das den Vor- oder Nachteil hat, sehr doppelsinnig zu sein, da man es von verschiedenen Seiten lesen und auslegen kann. Mal ist's ein Loblied auf die Männer und ein Spottlied auf das „schwächere“ Geschlecht, mal ist's beides zugleich, mal ist's das Gegenteil davon. Versuchen Sie es: Lesen Sie das Gedicht seitwärts und dann von oben nach unten. Der Verfasser des Gedichtes ist nicht mit Sicherheit bekannt, vermutlich ist es von Gisbert von Vinde. Das Gedicht heißt: „An die Männer — an die Frauen!“

In euch ist Stetigkeit	— Ihr Männer o fürwahr,
Die Frau'n bei Scherz und Leid	— Ihr bleibt wandelbar
Der hat sich gut bewehrt	— Wer Männerworten traut
Wer Frauenwort verehrt	— Der hat auf Sand gebaut.
—	—
Als felsenfest ist kund	— Stets was ein Mann verhiß
Die Red' aus Frauenmund	— Ein Lufthauch leicht zerblies
Der Sang von Weibertreu	— Er sei verpönt hinfort
Alt ist er, ewig neu!	— Der Spruch: ein Mann, ein Wort!